

Fühne.

Novelle von Konrad Feinmann.

Unmittelbar nach dem Affessoramen wurde ich als kommissarischer Vertreter eines schwer erkrankten und auf längere Zeit beurlaubten Kreisrichters in ein kleines pommerches Nest geschickt. Wahrlich nicht zu meiner Genugthuung. Da aber an jungen Juristen damals Mangel herrschte und man mir in Aussicht stellte, ich würde nach einer rühmlichen Vollendung meines Kommissariats in jenem weitabgelegenen Ortswinkel alsbald eine feste Anstellung in der Hauptstadt zum Lohn erhalten, war an eine Ablehnung nicht zu denken. Und nun wollte es den Zufall, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Pölkow als Untersuchungsrichter in einem miserablen Nordprozeß zu fungieren hatte, der die ganze Gegend seit einiger Zeit in Atem hielt. Das war, von meinem Berufsstandpunkt aus angesehen, als ein ungemüthliches Glück zu betrachten und brachte nicht nur eine erregende Abwechslung in das eiserne Einerlei von Bagatellen, Grundbuch-einträgen und Kontraktkontraenten, sondern verhalf auch zugleich eine willkommene Gelegenheit, sich heranzubilden und geeigneten Orts Aufsteigbarkeit zu erregen. So wenigstens sah ich die Sache an, als ich zum ersten Male Einsicht in die Akten nahm, und freute mich, durch eine über das Herkömmliche hinausreichende Thätigkeit mir über die kleinbürtige Vangewalt, an die ich nicht gewöhnt war, hinwegzusetzen zu können.

Als ich der Sache dann nähertrat, mußte ich mir freilich gestehen, daß es keineswegs leicht sein würde, hier Vorbeurtheile zu ernten, die Möglichkeit, daß alle meine Bemühungen völlig erfolglos bleiben würden, dagegen lag vorlag. Ich, der ich als Neuling in lauter fremde Verhältnisse eintrat und mich unbekannter Menschen und Dingen gegenüber sah, durfte sich schwerlich Hoffen, Klarheit in das Dunkel bringen zu können, das über diesem geheimnißvollen Verbrechen lag, zumal mein Vorgänger, der seit Jahren hier anständig und in alle Völk- und Leute betreffenden Angelegenheiten durchaus eingeweiht war, keinerlei Aufschlüsse bezüglich des Täters oder der Thatsache hatte aufstellen können und auch der eigens aus der Hauptstadt hierhergeschickte Beamte der Kriminalpolizei wieder abgerufen war, ohne zur Aufhellung des Thatsachen auch nur das Geringste beigetragen zu haben. Unter solchen Umständen und da ich überall, wohin ich horchte, nur ein Kopfschütteln und Achselzucken zur Antwort erhielt, schwand meine Hoffnung, mir hier meine Sporen als schaffener Kriminalrichter verdienen zu können, aufzuheben.

Dabei lag der Fall einfach genug. In der Nacht vom 5. zum 6. Mai hatten Arbeiter, die nach mehrtägiger Beurlaubung betäubt Ordnung häuslicher Verhältnisse von ihrem Heimathort wieder in die einige Stunden entfernte Fabrik zurückkehren wollten, wo sie mit Tagesanbruch insitzen mußten, den der Gemeinde Pölkow gehörigen sogenannten „Stadtwald“, einen ziemlich umfangreichen Kiefernforst, durchquert. Bei dieser Gelegenheit waren sie, kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, auf einen mitten im Wege liegenden menschlichen Körper gestoßen, den sie alsbald, in der Annahme, einen Betrunknen oder Verunglückten vor sich zu sehen, aufgehoben hatten, um nun zu erkennen, daß es sich um einen Toten handelte. Und dieser Tote war, wie sie gleich feststellten, der Hilfsrichter Friedrich Pland, der seit noch nicht langer Zeit im Pölkower Forsthaus weilte, um dem alten städtischen Forsthausbesitzer Hegemann, der ihn zu seiner Unterbringung bei zunehmender Krankheit in Dienst und Brot genommen hatte, an die Hand zu gehen. Die Arbeiter entdeckten auch sofort, daß Friedrich Pland durch eine Kugel mitten in die Brust getroffen worden war — beziehentlich sich selber geschossen hatte — und daß sein Tod dadurch vermuthlich schon vor Stunden — denn der Leichnam war bereits erkalte — herbeigeführt worden sein mußte. Sie entschlossen sich deshalb, im Forsthaus das Verfallene zu halb, im Forsthaus das Verfallene zu halb, im Forsthaus das Verfallene zu halb, genau auf dem Papier nachgezeichnet worden und das Papier bestand sich bei den Akten. Weitere Folgerungen hatten man nicht daran geknüpft.

Unter solchen Umständen trat ich in diese Untersuchungsache, wider Unbehalten — ein und kam zu dem Schlusse, daß meinem ungebildeten Scharsinn wohl schwerlich gebräunliche Verthe, was vor mir ein erfahrener Richter und ein gewandter Kriminalbeamter vergeblich versucht hatten. Dennoch gab ich nach einer vorübergehenden Mühseligkeit die Hoffnung noch nicht ganz auf, schließlich doch etwas Licht in dies Dunkel zu bringen. Das den jungen Juristen fast immer eigene Interesse an allen Kriminalfällen war bei mir in besonders hohem Maße ausgebildet und ich hatte keine Ruhe, als bis ich mich von der Richtigkeit der Arbeit meiner Verthe überzeugt haben würde.

Die schon von meinem Vorgänger aufgestellte Vermuthung, daß der Mord von einem Fremden verübt worden, erschien mir nicht unbegründet. Und da kein Raubmord vorlag, — denn man hatte die sämtlichen, freilich kaum nennenswerten Habgüter des Pölkower Forsthausbesitzers in dem Forsthaus vorgefunden, — handelte es sich nach meiner Kombination um einen Mord der Rache oder Feindschaft, der von einem früheren Gegner begangen war. Man mußte also, was nach meiner Auffassung bisher viel zu wenig geschehen war, in Plands Vorleben nach Gründen forschen, die ihm die Leidenschaft oder das Rachegefühl irgend eines Gegners zugezogen haben könnten, denn sich eine so blutige That zu trauen ließ. Auf diese Art ergaben sich schließlich allerlei Anhaltspunkte für neuen Verdacht. Jedenfalls verjagte ich es, auf

solchen Grunde zunächst weiterzubauen. Das veranlaßte nun eine Menge von Schreibern nach allen möglichen Weltgegenden hin und brachte so zunächst die eigentliche Untersuchung in's Stadium, die ich aber trotzdem in der Stille fortsetzen ließ, soweit ich es vermochte. Die Polizei mußte dauernd scharf wachhalten und besonders auf etwa in den Wirtschaften gelegentlich hingeworfene Kugeln achten. Ich setzte ich durch, daß die Gemeindevorstellung eine namhafte Belohnung für Denjenigen ausrichtete, der den Thäter namhaft oder auch nur die Thäterfamilie eines bestimmten Individuums würde glaubhaft machen können. Die Staatsanwaltschaft hatte ihrerseits schon eine ähnliche Belohnung erlassen. So war die allgemeine Aufmerksamkeit wieder lebhafter auf den merkwürdigen Fall hingelenkt worden und der allseitigen Untersuchung konnte ich bei meinen Verthebungen sicher sein.

Während dieser Vorgänge in meiner amtlichen Thätigkeit hatte ich nicht versäumt, Denjenigen, deren Gerichtsbarkeit über mich in menschlichen Selbst verthebte, auch in menschlicher Nähe zu treten, soweit das die Stille irgend erforderte. Ich hatte Verthe gemacht und empfing, wie eingeladen worden und betheiligte mich des Abends hin und wieder am Stammtische im Honoratiorenklub der „Schwarzen Greifen“. Viel lobende Bekanntschaften hatte ich dabei nicht gemacht. Ich fand recht wacker und ehrenwerte Männer, die ihrem Beruf mit Treue und Bewußtsein nachgingen, ohne viel nach den Zeitläuften und Verhältnissen zu fragen, wäher, die im Allgemeinen viel lieber hörten, als sprachen, und den Mund eigentlich nur zum Essen und Trinken aufmachten. Die Frauen sprachen dafür um so mehr. Aber was sie sprachen, kam über das kleinbürtige alltägliche Einerlei nicht viel hinaus, innerhalb dessen ihre Interessen sich bewegten, und der kläglich blühte allerorten. Eine Garnison befah das Städtchen nicht, das zum guten Theil von Adersbürgen bewohnt wurde und den Geist der Bevölkerung anfänglich von seinen Wäher abzuwehren bestrahlte war. Mit meinem gesellschaftlichen Ansprechen und Gewohnheiten kam ich mir hier also recht verständig vor, zumal ich nicht meine patriotischen Launen einmal die Jagel je dreist schreien lassen, um mir nicht Feinde zu verschaffen, deren Vermeidungsgenuß mein späteres Fortkommen hätte hinderlich sein können. Mit dem Bürgermeister, der, ein ehemaliger Feldwebel, es in der deutschen Grammatik nicht allzu streng nahm, aber der jedes Mal, wenn er einen Schwärmer gemacht hatte, in abnungsvoll abzuwehrendem Zorn um sich schaute, war ich nicht zu sprechen. Noch äbler wurde meine Lage dadurch, daß er eine eben herangeblühte Tochter besaß, und daß man mein Erscheinen in der Stadt als einen Wind des Himmels zu betrachten schien, der mich dieser Tochter zum Gatten bestimme hätte. Die Sache schien bereits als abgemacht zu gelten, noch ehe ich Frau Pland, die Tochter, überhaupt mit Augen gesehen hatte, denn schon in dieser Zeit ließ man es an mehr und mehr verthebten Anspielungen auf mein demütiges Geschick nicht fehlen. Später hatte ich auch noch das Unglück, der jungen Dame selber nicht zu misfallen, und mußte nun, da sie mir ihrerseits keinerlei wärmere Gefühle einzusprechen vermochte, künstlich gegen ihren Verthe, unerbittlich und unerschütterlich Hoffnungen zu erwecken, in meinem Verthe mit der Wittwenfamilie die Mitte halten.

Unter solchen Umständen recht bedrohlichen Verhältnissen war mir die Bekanntschaft mit dem Gutsherrn und das beifällige Leopold Häfeler ein höchst genaug zu veranschlagender Gewinn. Seine Verthebungen lagen kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und der Weg dorthin, der zumeist durch den Stadtwald führte, war in dieser sommerslichen Jahreszeit reizvoll genug. Häfeler selbst war erst einige Zeit nach meiner Ankunft in Pölkow von einer längeren Geschäftsreise zurückgekehrt und so konnte ich ihn erst spät und als ich schon die Hoffnung auf einen ereignisreichen und anregenden Verthe während meines Kommissariats ausgegeben hatte, kennen. Er selbst ludte mich zuerst auf und lud mich in sein Haus.

Er war ein Mann in den fünfzigern, rüthig und thatkräftig, ein Hüne von Gestalt, dabei gutmüthig wie ein Kind, und von einer treueren Herz gewann. Ihn forderte mein ganzes Herz gewann. Mit seinen hellblauen Augen in dem fast völlig von Haaren entblößten, rothen, freundlichen Gesicht, in dem ein halb noch rother, halb schon grauer Schimmer über einem großen Munde mit den blanken Zähnen glänzte, schaute er sich einem gleich beim ersten Zusammenstoß in die Seele hinein. Ich hörte übrigens auch überall sein Lob vernehmen. Er war die Hilfsbereitschaft in Person für die ganze Gegend und hatte in seiner gutmüthigen polternden, auch wohl zu Zeiten deren Art sich noch nirgends findende Gemüthe. Seine Fürsorge für die Arbeiter wurde warm gerühmt. Die Honoratioren im Städtchen, zu denen er als Vorsteher der Stadtvorordneten selber gehörte, hielt er gute Freundlichkeit, ließ es an abnehmendem Spott manchmal nicht fehlen, trat aber nie Einem wirklich zu nahe.

Man erzählte mir, daß er in zweiter Ehe vermählt sei, erst seit zwei oder drei Jahren. Die erste Frau hatte er im zehnten Wochenjahr verloren, war dann lange Zeit über ihren Verlust sehr demüthig gewesen, endlich auf Reisen gegangen, um dort seine jetzige Frau zugleich mit seiner alten Waune und Lebensfreudigkeit heimzuführen. Von ihr befaß er seit Jahresfrist einen Sohn, während von der Verstorbenen eine jetzt etwa zwölfjährige Tochter zurückgeblieben war. Die Frau selber, mit der Häfeler die glücklichste Ehe von der Welt führen

solte, schien unter den städtischen Honoratioren Familien keine Freunde zu zählen. Man sprach zwar nichts Schlechtes von ihr, hatte im Gegentheil nur gute Thaten von ihr zu berichten, aber man wurde nicht warm, wenn man von ihr erzählte. Sie sollte still und zurückhaltend sein, ein hübsches Mädchen, was man mit „hochmüthig“ gleichzusetzen pflegte, und ein so fremdartig abweichendes Benehmen zeigen, daß man seinen näheren Umgang mit ihr nicht wollte. So war's auch gekommen, daß ich Frau Helene Häfeler niemals gesehen hatte, ehe die Heimkehr des Gatten erfolgt war. Mich selbst nahm, was man über ihr fähiges und scharfes Wesen berichtete, nur für sie ein und ich ging mit den frohesten Erwartungen eines Tages nach Cortlaw hinaus, um der mir gewordenen Einladung zu folgen.

Das Bild, das ich mir im Stillen von der jungen Gutsherrin gemacht, sah ich in der Wirklichkeit nicht ganz bestätigt. Als Leopold Häfeler mich seiner Gattin vorstellte, sah ich mich einer kleinen, zierlichen, bildhübschen Frau gegenüber, die mich mit großer Vorurtheilhaftigkeit empfing, weder schüchtern noch verthebte war und die besten Umgangsformen zeigte. Sie war heiter und lebendig, ihre hellen grauen Augen lachten mich an aus einem runden, von kleinen blonden Büscheln umtrauften Kopfe, als sie mich mit frischer, silberzöner Stimme lobende Bekanntschaften hatte ich dabei nicht gemacht. Ich fand recht wacker und ehrenwerte Männer, die ihrem Beruf mit Treue und Bewußtsein nachgingen, ohne viel nach den Zeitläuften und Verhältnissen zu fragen, wäher, die im Allgemeinen viel lieber hörten, als sprachen, und den Mund eigentlich nur zum Essen und Trinken aufmachten. Die Frauen sprachen dafür um so mehr. Aber was sie sprachen, kam über das kleinbürtige alltägliche Einerlei nicht viel hinaus, innerhalb dessen ihre Interessen sich bewegten, und der kläglich blühte allerorten. Eine Garnison befah das Städtchen nicht, das zum guten Theil von Adersbürgen bewohnt wurde und den Geist der Bevölkerung anfänglich von seinen Wäher abzuwehren bestrahlte war. Mit meinem gesellschaftlichen Ansprechen und Gewohnheiten kam ich mir hier also recht verständig vor, zumal ich nicht meine patriotischen Launen einmal die Jagel je dreist schreien lassen, um mir nicht Feinde zu verschaffen, deren Vermeidungsgenuß mein späteres Fortkommen hätte hinderlich sein können. Mit dem Bürgermeister, der, ein ehemaliger Feldwebel, es in der deutschen Grammatik nicht allzu streng nahm, aber der jedes Mal, wenn er einen Schwärmer gemacht hatte, in abnungsvoll abzuwehrendem Zorn um sich schaute, war ich nicht zu sprechen. Noch äbler wurde meine Lage dadurch, daß er eine eben herangeblühte Tochter besaß, und daß man mein Erscheinen in der Stadt als einen Wind des Himmels zu betrachten schien, der mich dieser Tochter zum Gatten bestimme hätte. Die Sache schien bereits als abgemacht zu gelten, noch ehe ich Frau Pland, die Tochter, überhaupt mit Augen gesehen hatte, denn schon in dieser Zeit ließ man es an mehr und mehr verthebten Anspielungen auf mein demütiges Geschick nicht fehlen. Später hatte ich auch noch das Unglück, der jungen Dame selber nicht zu misfallen, und mußte nun, da sie mir ihrerseits keinerlei wärmere Gefühle einzusprechen vermochte, künstlich gegen ihren Verthe, unerbittlich und unerschütterlich Hoffnungen zu erwecken, in meinem Verthe mit der Wittwenfamilie die Mitte halten.

Er sagte mir, daß Pland sich überhaupt erst jetzt kurzem in seiner bisherigen Stellung befunden hatte und bisher weder Freund noch Feind hier befaß. Nicht einmal ein Liebesverhältnis hatte er angeknüpft, so daß man auch an eine That der Eifersucht oder Rache gegen ihn nicht denken konnte. Er stammte gar nicht aus der Gegend, war in Wittenberg geboren und hatte sich in den verschiedensten Stellen überall in der Welt umhergetrieben. Von Hause aus war er gelernter Gärtner, hatte aber auch ein Fortschreiten in die und da Hilfsdienste geleistet und war dem alten Förster Hegemann durch einen Jugendfreund und Berufsgefassen, an den er sich gewandt, als ihm der Dienst zu schwer geworden und er sich nach einer Stütze umgesehen, empfohlen worden. Sonderlich zufrieden war der Alte mit dem Ankommen, den er in Folge jener Empfehlung auf Treu und Glauben hin in Dienst genommen, ohne ihn nur erst gesehen zu haben, nicht gewesen. Frau Planderte mir Pland als einen unangenehmen, etwas finsternen und unsteinen Gesellen, der keine vertrauenswürdigenden Augen gehabt habe und den man gern habe seine eigenen Wege gehen lassen. Vorzuerwähren hat ihm jedoch Niemand etwas und seine Pflichten hatte er gewissenhaft erfüllt. Am den fröhlichen Abend des 5. Mai war er vom Forsthaus aufgebrochen, um den gewohnten, abendlichen Rundgang zu machen, und weder der alte Hegemann noch der Wäher, die alle Haushälterin hatten auf seine Müthe gewartet, sondern alle Drei waren ruhig schlafen gegangen, da Pland manchmal lange fortblieb, auch wohl noch für ein Stündchen im Wirtschaftshaus einkehrte. So hatte ihn Niemand vermisst.

Am Thore selber waren keinerlei Spuren vorgefunden worden, welche auf einen stattgehabten Kampf zwischen dem Thäter und seinem Opfer hätten schließen lassen. Pland mußte sofort aus dem Hinterhalt niedergeschossen worden sein, er mußte er den Geist aufgegeben haben. In dem sandigen Waldboden waren überhaupt keinerlei Fußspuren zurückgeblieben, die auf eine Fährte hätten schließen können. Nur sonderbarerweise war unweit von dem Thore, dicht neben einem kleinen, aus der Regenzeit der letzten Wäher übrig gebliebenen Rumpel, was das Erdreich feucht war, der Abdruck einer Fußspur entdeckt worden, und diese Spur führte von einem zierlichen, schmalen Damsfuß her. Es lag nahe, daß man voraussetze, diese Fußspur führe mit der blutigen That in keinem geringsten Zusammenhang, sondern sei nur zufällig dort noch vorhanden gewesen, da sie sich in dem nassen Boden wohl eine Weile erhalten haben könnte. Der Stadtwald diente gerade den besseren Familien der Stadt und besonders in den frühlingszeit zur nachmittägigen Promenade und die Spur eines kleinen Damsfußes darin konnte wohl nicht auffallen. Dennoch war der Abdruck des Schuhs genau auf dem Papier nachgezeichnet worden und das Papier bestand sich bei den Akten. Weitere Folgerungen hatten man nicht daran geknüpft.

Unter solchen Umständen trat ich in diese Untersuchungsache, wider Unbehalten — ein und kam zu dem Schlusse, daß meinem ungebildeten Scharsinn wohl schwerlich gebräunliche Verthe, was vor mir ein erfahrener Richter und ein gewandter Kriminalbeamter vergeblich versucht hatten. Dennoch gab ich nach einer vorübergehenden Mühseligkeit die Hoffnung noch nicht ganz auf, schließlich doch etwas Licht in dies Dunkel zu bringen. Das den jungen Juristen fast immer eigene Interesse an allen Kriminalfällen war bei mir in besonders hohem Maße ausgebildet und ich hatte keine Ruhe, als bis ich mich von der Richtigkeit der Arbeit meiner Verthe überzeugt haben würde.

Die schon von meinem Vorgänger aufgestellte Vermuthung, daß der Mord von einem Fremden verübt worden, erschien mir nicht unbegründet. Und da kein Raubmord vorlag, — denn man hatte die sämtlichen, freilich kaum nennenswerten Habgüter des Pölkower Forsthausbesitzers in dem Forsthaus vorgefunden, — handelte es sich nach meiner Kombination um einen Mord der Rache oder Feindschaft, der von einem früheren Gegner begangen war. Man mußte also, was nach meiner Auffassung bisher viel zu wenig geschehen war, in Plands Vorleben nach Gründen forschen, die ihm die Leidenschaft oder das Rachegefühl irgend eines Gegners zugezogen haben könnten, denn sich eine so blutige That zu trauen ließ. Auf diese Art ergaben sich schließlich allerlei Anhaltspunkte für neuen Verdacht. Jedenfalls verjagte ich es, auf

ihren Beruf so ernst, daß er Ihnen die große Paune ganz verthebte? Erhe ich antworten konnte, sagte Leopold Häfeler: „Na, Du weißt doch, Kind, daß der Affessor eigens hierhergeschickt worden ist, um Plands Mörder ausfindig zu machen. Und wenn er nun das nicht fertig bringt, fähst er sich klein und kommt sich blamirt vor. Das beheimlichst Du nicht? Du fähst doch nicht anders, als zu studieren, was man am Ende das „Zus“, wenn man das nicht mal kann? Und nicht wahr, Vetter, Sie sind bis dato noch gerade so klug wie Ihr Vorgänger und wie wir Alle zusammen? Eine weitere Sache!“

Ich hatte von dem unglücklichen Untersuchungsprozeß nicht reden wollen, und mir war es nicht lieb, daß er nun doch hier zu Sprache kam. — Es schien in der Luft zu liegen, und man konnte es nicht vermeiden. Mir aber trieb der Gegenstand die Gemüthsruhe nicht. Ich hatte Frau Helene angesehen, wie sie fu durch einen Blick zu bitten, sie möge uns von diesem unergründlichen Thema befreien und in ihrer gewandten, lebenswürdigen Art rasch auf ein anderes hinüberlenken. Da gewahrte ich, daß ihre Mundwinkel zuden und eine kalte sich über der Nasenwurzel zwischen ihre Brauen schob. Auch ihr mußte es peinlich sein, daß ihr Mann eine Angelegenheit jetzt und hier wieder aufbrachte, die lange genug Ahr Gemüthe, auch das ihrige also, befaßigt hatte und in schneidenden Mistfang zu der Harmonie unserer Stimmung und unserer Umgebung stand. Ein kurzer, fast feindlicher Blick zuckte (schon den Tag zu ihm hinüber. Ihr Antlitz erschien mir in diesem Moment wie verwandelt. „Nein, ich habe bis zur Stunde keinerlei Anhaltspunkte zu entdecken vermocht“, erwiderte ich kurz, um meine Absicht anzudeuten, den Gegenstand fallen zu lassen.

Aber Leopold Häfeler fuhr unerwartlich immer zwischen zwei Dampfrollen, die er ausstieß, fort: „Dieser Unglücksfall bringt unsere ganze Gegend in Verthe. Wir leben hier sonst in einem ganz fählichen idyllischen Zeitalter. Keine Kapitalverbrechen, keine Arbeiterkriege, kein Diebstahl. Was Juristenprozeße, die gab es hagalicht. Und nun soch eine Verthe! Ich befreie die Wäher der Verthe, die Sache aufzuklären, wahrlich vollkommen. Kein Mistfall sollte ihnen da unlieb, keine Rollen sollten ihnen zu groß sein, was zu erreichen. So was Geheimnißvolles hat immer so eine doppelte, demoralisierende Wirkung auf das Volk.“

Er redete noch so eine ganze Weile weiter, bis ihm Frau Helene plötzlich mit abwehrender Kälte in's Wort fiel: „Ich meine, Sie befreie wirklich nicht, was Sie mir sagen, denn Sie sind ein bißchen stark im Fahren, denn Sie sind ein bißchen so aus der alten Schule, wissen Sie. Na, aber schließlich hat sie mich denn doch herumgebracht — Frauen bringen Alles zu Stande, lieber Affessor. Sie werden das auch wohl noch mal erfahren! — und jetzt steht's so, daß ich gar nicht mehr ihu ohne ihren Rath und ihre Willensmeinung vorher einzuholen. Am letzten Tag hat unsreiner ja nun auch seine Freunde an diesem status quo, aber ein Verthe darf mir keiner d'ran zureden, das geht nicht aus schließlich dieser jungen Frau hier!“

Er sah sie mit seinem gutmüthigen, breiten, lachenden Gesicht so recht verliebt und glückselig an, während sie in reizvoller Verthebtheit sprach, während er sprach, mehrmals verthebte, ihn zum Schwärzen zu bringen, und nun schmeckend erwiderte: „Weißt Du auch, Geheimer hat mich gerühmt? Wenn Geheimer hier Frauen rühmt? Der Dritte glaubt dann immer, sie hätten's nötig, weil man ohne das kein Rühmens an ihnen zu entdecken vermocht!“

Die Antwort ertheilte ihn nun vollends, und in der besten Stimmung setzten wir unsere Wanderung fort. Während derselben hatte ich mehr als ein Mal Gelegenheit, zu beobachten, in welcher Verthebung die junge Gutsherrin auch thatsächlich bei den Arbeitern stand. Männer kamen herzugelaufen, um sie zu begrüßen und einen Gruß von ihr zu erhalten, Frauen lächelten ihr die Hände und die Kinder lachten und jubelten, wo sie vorüberkam. Meine Sympathie für diese Frau, die mit so kindlichem Frohsinn und weiblicher Anmuth so viel Lebenskraft und erfolgreichere, wertvollere Opferthat befandete und verband, wuchs immer mehr. Ich konnte einige Worte darüber zu ihr nicht unterdrücken. Aber sie schüttelte nur den Kopf und sah mich plötzlich beinahe schmerzhaft von der Seite an. „Gangen Sie nun auch noch an?“ fragte sie. Es lag jetzt etwas Wädes in ihrem Ton.

Dann hatten wir den Park erreicht, der sich mit schattigen Linden und oblibaumstehenden Rosenpfläzen bis gegen den Wald hin dehnte, und ließen uns unter dem niederhängenden Gezeig einer alten Buche um einen in die Erde gerammten Stein auf den drabriges stehenden Sessel nieder. Als dann die altmodische Kaffeemaschine über der Spirtuslampe brodelte und wir beide Wäher unsere Sesseln rauchten, die Wäher in die grüne Weite des Parks hinausgerichtet, der uns mit schattigen Frieden umgab — von fern herüber scholl nur dumpf das Fabrikgärlarm, wie Verthebrandung — begannen wir bezauglich zu plaudern. „Wissen Sie auch“, sagte ich, „daß ich einen gleich ereignisreichen und wohlthunenden Tag wie diesen noch gar nicht erlebt habe, seit ich in Pölkow bin? Sie sind glückliche Menschen. Bei Ihnen ist gut sein.“

„Gut mich“, fiel der Gutsherr ein und stieß eine ungeheure Dampfrolle aus, „freue mich von Herzen, daß Sie das finden! Ja, ich denke, wir dürfen nicht klagen — was, liebe Vene?“ Er nickte und blinzelte ihr zu und sie erwiderte ablenkend: „Nehmen Sie

ihren Beruf so ernst, daß er Ihnen die große Paune ganz verthebte? Erhe ich antworten konnte, sagte Leopold Häfeler: „Na, Du weißt doch, Kind, daß der Affessor eigens hierhergeschickt worden ist, um Plands Mörder ausfindig zu machen. Und wenn er nun das nicht fertig bringt, fähst er sich klein und kommt sich blamirt vor. Das beheimlichst Du nicht? Du fähst doch nicht anders, als zu studieren, was man am Ende das „Zus“, wenn man das nicht mal kann? Und nicht wahr, Vetter, Sie sind bis dato noch gerade so klug wie Ihr Vorgänger und wie wir Alle zusammen? Eine weitere Sache!“

Ich hatte von dem unglücklichen Untersuchungsprozeß nicht reden wollen, und mir war es nicht lieb, daß er nun doch hier zu Sprache kam. — Es schien in der Luft zu liegen, und man konnte es nicht vermeiden. Mir aber trieb der Gegenstand die Gemüthsruhe nicht. Ich hatte Frau Helene angesehen, wie sie fu durch einen Blick zu bitten, sie möge uns von diesem unergründlichen Thema befreien und in ihrer gewandten, lebenswürdigen Art rasch auf ein anderes hinüberlenken. Da gewahrte ich, daß ihre Mundwinkel zuden und eine kalte sich über der Nasenwurzel zwischen ihre Brauen schob. Auch ihr mußte es peinlich sein, daß ihr Mann eine Angelegenheit jetzt und hier wieder aufbrachte, die lange genug Ahr Gemüthe, auch das ihrige also, befaßigt hatte und in schneidenden Mistfang zu der Harmonie unserer Stimmung und unserer Umgebung stand. Ein kurzer, fast feindlicher Blick zuckte (schon den Tag zu ihm hinüber. Ihr Antlitz erschien mir in diesem Moment wie verwandelt. „Nein, ich habe bis zur Stunde keinerlei Anhaltspunkte zu entdecken vermocht“, erwiderte ich kurz, um meine Absicht anzudeuten, den Gegenstand fallen zu lassen.

Aber Leopold Häfeler fuhr unerwartlich immer zwischen zwei Dampfrollen, die er ausstieß, fort: „Dieser Unglücksfall bringt unsere ganze Gegend in Verthe. Wir leben hier sonst in einem ganz fählichen idyllischen Zeitalter. Keine Kapitalverbrechen, keine Arbeiterkriege, kein Diebstahl. Was Juristenprozeße, die gab es hagalicht. Und nun soch eine Verthe! Ich befreie die Wäher der Verthe, die Sache aufzuklären, wahrlich vollkommen. Kein Mistfall sollte ihnen da unlieb, keine Rollen sollten ihnen zu groß sein, was zu erreichen. So was Geheimnißvolles hat immer so eine doppelte, demoralisierende Wirkung auf das Volk.“

Er redete noch so eine ganze Weile weiter, bis ihm Frau Helene plötzlich mit abwehrender Kälte in's Wort fiel: „Ich meine, Sie befreie wirklich nicht, was Sie mir sagen, denn Sie sind ein bißchen stark im Fahren, denn Sie sind ein bißchen so aus der alten Schule, wissen Sie. Na, aber schließlich hat sie mich denn doch herumgebracht — Frauen bringen Alles zu Stande, lieber Affessor. Sie werden das auch wohl noch mal erfahren! — und jetzt steht's so, daß ich gar nicht mehr ihu ohne ihren Rath und ihre Willensmeinung vorher einzuholen. Am letzten Tag hat unsreiner ja nun auch seine Freunde an diesem status quo, aber ein Verthe darf mir keiner d'ran zureden, das geht nicht aus schließlich dieser jungen Frau hier!“

Er sah sie mit seinem gutmüthigen, breiten, lachenden Gesicht so recht verliebt und glückselig an, während sie in reizvoller Verthebtheit sprach, während er sprach, mehrmals verthebte, ihn zum Schwärzen zu bringen, und nun schmeckend erwiderte: „Weißt Du auch, Geheimer hat mich gerühmt? Wenn Geheimer hier Frauen rühmt? Der Dritte glaubt dann immer, sie hätten's nötig, weil man ohne das kein Rühmens an ihnen zu entdecken vermocht!“

Die Antwort ertheilte ihn nun vollends, und in der besten Stimmung setzten wir unsere Wanderung fort. Während derselben hatte ich mehr als ein Mal Gelegenheit, zu beobachten, in welcher Verthebung die junge Gutsherrin auch thatsächlich bei den Arbeitern stand. Männer kamen herzugelaufen, um sie zu begrüßen und einen Gruß von ihr zu erhalten, Frauen lächelten ihr die Hände und die Kinder lachten und jubelten, wo sie vorüberkam. Meine Sympathie für diese Frau, die mit so kindlichem Frohsinn und weiblicher Anmuth so viel Lebenskraft und erfolgreichere, wertvollere Opferthat befandete und verband, wuchs immer mehr. Ich konnte einige Worte darüber zu ihr nicht unterdrücken. Aber sie schüttelte nur den Kopf und sah mich plötzlich beinahe schmerzhaft von der Seite an. „Gangen Sie nun auch noch an?“ fragte sie. Es lag jetzt etwas Wädes in ihrem Ton.

Dann hatten wir den Park erreicht, der sich mit schattigen Linden und oblibaumstehenden Rosenpfläzen bis gegen den Wald hin dehnte, und ließen uns unter dem niederhängenden Gezeig einer alten Buche um einen in die Erde gerammten Stein auf den drabriges stehenden Sessel nieder. Als dann die altmodische Kaffeemaschine über der Spirtuslampe brodelte und wir beide Wäher unsere Sesseln rauchten, die Wäher in die grüne Weite des Parks hinausgerichtet, der uns mit schattigen Frieden umgab — von fern herüber scholl nur dumpf das Fabrikgärlarm, wie Verthebrandung — begannen wir bezauglich zu plaudern. „Wissen Sie auch“, sagte ich, „daß ich einen gleich ereignisreichen und wohlthunenden Tag wie diesen noch gar nicht erlebt habe, seit ich in Pölkow bin? Sie sind glückliche Menschen. Bei Ihnen ist gut sein.“

„Gut mich“, fiel der Gutsherr ein und stieß eine ungeheure Dampfrolle aus, „freue mich von Herzen, daß Sie das finden! Ja, ich denke, wir dürfen nicht klagen — was, liebe Vene?“ Er nickte und blinzelte ihr zu und sie erwiderte ablenkend: „Nehmen Sie

ihren Beruf so ernst, daß er Ihnen die große Paune ganz verthebte? Erhe ich antworten konnte, sagte Leopold Häfeler: „Na, Du weißt doch, Kind, daß der Affessor eigens hierhergeschickt worden ist, um Plands Mörder ausfindig zu machen. Und wenn er nun das nicht fertig bringt, fähst er sich klein und kommt sich blamirt vor. Das beheimlichst Du nicht? Du fähst doch nicht anders, als zu studieren, was man am Ende das „Zus“, wenn man das nicht mal kann? Und nicht wahr, Vetter, Sie sind bis dato noch gerade so klug wie Ihr Vorgänger und wie wir Alle zusammen? Eine weitere Sache!“

Ich hatte von dem unglücklichen Untersuchungsprozeß nicht reden wollen, und mir war es nicht lieb, daß er nun doch hier zu Sprache kam. — Es schien in der Luft zu liegen, und man konnte es nicht vermeiden. Mir aber trieb der Gegenstand die Gemüthsruhe nicht. Ich hatte Frau Helene angesehen, wie sie fu durch einen Blick zu bitten, sie möge uns von diesem unergründlichen Thema befreien und in ihrer gewandten, lebenswürdigen Art rasch auf ein anderes hinüberlenken. Da gewahrte ich, daß ihre Mundwinkel zuden und eine kalte sich über der Nasenwurzel zwischen ihre Brauen schob. Auch ihr mußte es peinlich sein, daß ihr Mann eine Angelegenheit jetzt und hier wieder aufbrachte, die lange genug Ahr Gemüthe, auch das ihrige also, befaßigt hatte und in schneidenden Mistfang zu der Harmonie unserer Stimmung und unserer Umgebung stand. Ein kurzer, fast feindlicher Blick zuckte (schon den Tag zu ihm hinüber. Ihr Antlitz erschien mir in diesem Moment wie verwandelt. „Nein, ich habe bis zur Stunde keinerlei Anhaltspunkte zu entdecken vermocht“, erwiderte ich kurz, um meine Absicht anzudeuten, den Gegenstand fallen zu lassen.

Aber Leopold Häfeler fuhr unerwartlich immer zwischen zwei Dampfrollen, die er ausstieß, fort: „Dieser Unglücksfall bringt unsere ganze Gegend in Verthe. Wir leben hier sonst in einem ganz fählichen idyllischen Zeitalter. Keine Kapitalverbrechen, keine Arbeiterkriege, kein Diebstahl. Was Juristenprozeße, die gab es hagalicht. Und nun soch eine Verthe! Ich befreie die Wäher der Verthe, die Sache aufzuklären, wahrlich vollkommen. Kein Mistfall sollte ihnen da unlieb, keine Rollen sollten ihnen zu groß sein, was zu erreichen. So was Geheimnißvolles hat immer so eine doppelte, demoralisierende Wirkung auf das Volk.“

Er redete noch so eine ganze Weile weiter, bis ihm Frau Helene plötzlich mit abwehrender Kälte in's Wort fiel: „Ich meine, Sie befreie wirklich nicht, was Sie mir sagen, denn Sie sind ein bißchen stark im Fahren, denn Sie sind ein bißchen so aus der alten Schule, wissen Sie. Na, aber schließlich hat sie mich denn doch herumgebracht — Frauen bringen Alles zu Stande, lieber Affessor. Sie werden das auch wohl noch mal erfahren! — und jetzt steht's so, daß ich gar nicht mehr ihu ohne ihren Rath und ihre Willensmeinung vorher einzuholen. Am letzten Tag hat unsreiner ja nun auch seine Freunde an diesem status quo, aber ein Verthe darf mir keiner d'ran zureden, das geht nicht aus schließlich dieser jungen Frau hier!“

Er sah sie mit seinem gutmüthigen, breiten, lachenden Gesicht so recht verliebt und glückselig an, während sie in reizvoller Verthebtheit sprach, während er sprach, mehrmals verthebte, ihn zum Schwärzen zu bringen, und nun schmeckend erwiderte: „Weißt Du auch, Geheimer hat mich gerühmt? Wenn Geheimer hier Frauen rühmt? Der Dritte glaubt dann immer, sie hätten's nötig, weil man ohne das kein Rühmens an ihnen zu entdecken vermocht!“

Die Antwort ertheilte ihn nun vollends, und in der besten Stimmung setzten wir unsere Wanderung fort. Während derselben hatte ich mehr als ein Mal Gelegenheit, zu beobachten, in welcher Verthebung die junge Gutsherrin auch thatsächlich bei den Arbeitern stand. Männer kamen herzugelaufen, um sie zu begrüßen und einen Gruß von ihr zu erhalten, Frauen lächelten ihr die Hände und die Kinder lachten und jubelten, wo sie vorüberkam. Meine Sympathie für diese Frau, die mit so kindlichem Frohsinn und weiblicher Anmuth so viel Lebenskraft und erfolgreichere, wertvollere Opferthat befandete und verband, wuchs immer mehr. Ich konnte einige Worte darüber zu ihr nicht unterdrücken. Aber sie schüttelte nur den Kopf und sah mich plötzlich beinahe schmerzhaft von der Seite an. „Gangen Sie nun auch noch an?“ fragte sie. Es lag jetzt etwas Wädes in ihrem Ton.

Dann hatten wir den Park erreicht, der sich mit schattigen Linden und oblibaumstehenden Rosenpfläzen bis gegen den Wald hin dehnte, und ließen uns unter dem niederhängenden Gezeig einer alten Buche um einen in die Erde gerammten Stein auf den drabriges stehenden Sessel nieder. Als dann die altmodische Kaffeemaschine über der Spirtuslampe brodelte und wir beide Wäher unsere Sesseln rauchten, die Wäher in die grüne Weite des Parks hinausgerichtet, der uns mit schattigen Frieden umgab — von fern herüber scholl nur dumpf das Fabrikgärlarm, wie Verthebrandung — begannen wir bezauglich zu plaudern. „Wissen Sie auch“, sagte ich, „daß ich einen gleich ereignisreichen und wohlthunenden Tag wie diesen noch gar nicht erlebt habe, seit ich in Pölkow bin? Sie sind glückliche Menschen. Bei Ihnen ist gut sein.“

„Gut mich“, fiel der Gutsherr ein und stieß eine ungeheure Dampfrolle aus, „freue mich von Herzen, daß Sie das finden! Ja, ich denke, wir dürfen nicht klagen — was, liebe Vene?“ Er nickte und blinzelte ihr zu und sie erwiderte ablenkend: „Nehmen Sie

Das unredliche Modell.

Aus Professor Michaels Lehrthätigkeit an der Berliner Akademie der Künste wird der „Vollständig“, von einem Freunde des Verstorbenen ein drohlicher Vorwurf erzählt. Der Professor, welcher zu den wohlhabendsten Künstlern gehörte, beauftragte einen ihm bekannten Bankier mit der Anlage eines Kapitals. Dieser ließ die Summe einem Hausbesitzer und beauftragte seinen Kassenbater, dem Professor das Hypothekendokument zu überbringen. Dieser kassierte nun, ein herlich geantener Mann, welcher als Unteroffizier im ersten Gardebataillon gedient hatte, wurde, da er die Anweisung erhalten, nur dem Professor persönlich das Dokument zu übergeben, in den Kassaal geschick, wo Michael, auch an diesem Morgen ein männliches Modell erwartete. „Warten Sie ein wenig und ziehen Sie beweielen den Mod aus“, wandte er sich an den Eintretenden.

Der Bote sah sich um und in dem weiten Raum um und das gedämpfte Licht, ein Modell, welches sich im Gossim Adams vor dem Einbaufall bei dem hellen Fenster in verthebenden Boden aufstellte und dessen Silhouette sich auf der gegenüberliegenden Wand zeigte, sowie das Gebahren der Schüler benutzte das Gemüth des harmlosen Kassenbaters in nicht geringem Maße. Wohl fragte er sich: Warum soll ich denn eigentlich den Mod ausziehen? Hier ist's doch nicht übermäßig heiß. Indessen, der Befehl des Professors hatte so bestimmt geklungen, daß der an Gehorsam gewöhnte Beamte zaghaft seinen Mod auszog und mit der Gedultigen neben sich legte. Eine Weile verging, dann schaute der Professor von der Arbeit auf und herrichte dem Fremden zu: „Na, weiter! Legen Sie doch Schuhe und Strümpfe ab.“

Dem Bote wurde ganz schweiß zu Muthe, allein der befehlende Ton des alten Herrn ließ keinen Widerspruch zu und so entkleidete er seine Füße. Wieder vergingen zehn Minuten, da schaute der Professor von seiner Zeichnung auf, schritt auf den Bote zu und sagte in jonnigem Tone: „Na, zum Kufel, warum entkleiden Sie sich denn nicht ganz? Soll ich Ihnen vielleicht jedes Kleidungsstück einzeln nennen, das Sie ablegen sollen! Vornwärts! Na, wird's bald? — Nun aber was auch der ehe malige Unteroffizier an der Grenze des Nachgiebigkeit angelangt und rief in verthebtem Tone: „Aber, Herr Professor, warum wollen Sie denn partout, daß ich mich auskleide? Es komme von Herrn M. und soll Ihnen ein Schriftstück übergeben. Es handelt sich um die Hypothek!“ — „Na, Du Gerächter!“ rief Professor Michael aus; er gab lachend zu, daß zu dem Geschäft weitere Entküllungen nicht nötig seien, daß der Mann um Entschädigung und brüdt ihm mit der Leidenschaft ein Trinkgeld in die Hand.

Amerikanischer Humor.

Wacht der Gewohnheit. Englischer Lord in einem amerikanischen Pölkow. Wäher, bringen Sie mir eine Wärmflasche und mein Frühstück.“ Vorter: „Der Wagon ist mit Dampf gefüllt, Herr!“ Lord: „Dreht den Dampf ab, und bringt mir meine Wärmflasche und Frühstück!“

An der äußersten Grenze. „Geht weiter nach vorn!“ brüllte der Straßenbahn-Conductor. „Ich kann nicht!“ rief der vordere Mann, „ich hab' in meinem Leben noch keinen Gaul geritten.“

Der verthebteste Wäher von der Amerikanischen Reise. In den Frauenentwurfen rütht vertheblich von einem Wäher her, der eine reiche Frau geheiratet hat.

Ich lese da in den Zeitungen, Ehel, daß die Italiener wahrlich ein Kriegsfloße zu uns entsenden werden, um die New Orleans Lyphzer zu bestrafen. — „Ich hab' es auch gelesen. Was hältst Du davon?“ — „Sollen wir schicken, die Italiener. Sie werden die Schiffe nicht mehr zu sehen bekommen. Wir haben eine Kriegsfloße viel zu sehr nötig, um uns eine so schöne Gelegenheit entgehen zu lassen.“

Die Siegespalme. Der Jagd- und Fischschub „The Truthful“ hat kürzlich ein Wettfahnen veranstaltet. Der Preis erhielt das Mitglied Bräff Bräff, welcher seinen Zugroßer die Geschichte von Jonas und dem Walfisch erzählt, als sei sie ihm selbst vor einigen Tagen in Rodaway Beach passiert.

Was ich Ihnen berichten möchte. Ich werde von ihrer kleinen Richte um einen Cent gebeten. „Du lieber Herr! Ich bin vor kaum drei Wochen hab' ich dir erst einen Teufel.“ — „Ich das ganze Geld schon beim Teufel!“

Sab, Pop, ich will nun einmal nicht in's College gehen. Ich habe ohnehin schlechte Augen. Ich bin schrecklich kurzsichtig. — „Du kurzsichtig? Lächerlich!“ — „Ich will dir's gleich beweisen. Siehst Du den Nagel dort an jener Wand?“ — „Ja.“ — „Nun, ich nicht.“

Zu vorkommend. „Was ich noch sagen wollte, Bridget: wir pflegen um 8 Uhr zu frühstücken.“ — „Woll, Mam, wenn ich um 8 Uhr noch nicht aufgefunden bin, so gehen Sie sich nicht. Sie brauchen nicht auf mich zu warten.“

Wie wollen wir unsere süßen Jungen nennen, Harry? — „Ich denke, Rachel.“ Er mordet meinen Schlaf.

— Zeitungsnotiz. Außer einem Zwanzigpennigstück gab der Verunglückte kein Lebenszeichen von sich.

(Fortsetzung folgt.)